

# Schlagende Wetter!

Erzählung aus Mainzer alten Tagen von A. Nordan.

(A. Ginnius.)

(4. Fortsetzung.)

Doch Arnold hatte wenig Lust zu längerem Aufenthalt an diesem widerwärtigen Ort. Er nahm die gewünschte Salbe in Empfang und verließ dann das Zimmer, von dem demüthigen Dankesworten der Frau begleitet, die die reiche Bezahlung, die sie erhalten, in der schmutzigen Hand wog.

Er hatte sich einige Schritte von dem Hause entfernt, da kam etwas hinter ihm her, kaum hörte man, daß menschliche Füße den Erdboden berührten.

„Was willst Du, mein Kind?“ fragte er betroffen, denn neben ihm stand dieselbe kleine, graue Gestalt, die vorher so rauh aus dem Zimmer gewiesen. „Was willst Du?“ wiederholte er.

Keine Antwort. Nur ein Blick aus großen, grauen Augen, ein Gemisch von rührender Hilflosigkeit und Dank, das von Thränen verflechtet, über ihm an's Herz griff.

Jetzt erkannte er die Kleine. Es war dasselbe Kind, das er damals im Gedränge vor dem Zerreißenwerden gerettet. Eine kleine Hand strich das wirre, blonde Haar aus der Stirn zurück, während die Augen noch immer wie gebannt auf seinem Gesicht haften.

„Willa!“ schrie jetzt die schrille Stimme der Alten aus dem Hause. Da zuckte das Kind zusammen, als sei es von einem Blitzschlag getroffen, und war verschwunden.

Noch lange verfolgte Arnold der Blick der großen, grauen Kinder-Augen, als er längst in der Nähe von Jahrbach die Trümmer der alten, römischen Wasserleitung vor sich sah, die überbleibsel eines längst vergangenen, gewaltigen Geschlechts, die noch heute die Stadt Mainz mit klarem Quellwasser versorgen.

## Achtes Kapitel.

Bei Jahrbach donnerten die Geschütze von den Schanzen herüber, knarrten die Geschützjalousen und jagten flüchtige Werder über den weiten Plan. Die Septembersonne, in deren Strahlen die Waffen hell aufblitzten, gab dem militärischen Schauspiel ein besonders festliches Gepräge, und umgeben von ihrem Glanz und einer Corona von Fächern und Serren hielt er, der von Allen, die sich um ihn schauerten, äußerlich der Unschönbarkeit war, in seiner kühlen Ruhe.

Der Falkenblick seiner Augen bemerkte jeden Fehler, auf ein Wort seines Mundes flogen die Adjutanten nach allen Richtungen, seine Befehle zu überbringen. Hielt er doch in eiserner Faust die Fäden, an denen alle diese Menschen wie Marionetten nach seinem Willen tanzten.

Gerade so sollte er später die Geschichte Europas lenken, und die Völker der zivilisierten Welt würden dann seine Marionetten sein. Er wußte, daß er sie alle beugen werde mit zwingender Gewalt, und die Tage von Mainz sollten ihm einen Schritt weiter bringen auf dieser Bahn.

„Das erinnert an die Zeiten von Anno 93,“ sagten die älteren Mainzer Bürger, „so donnerten die Kanonen der Preußen und Sachsen und warfen Feuer in unsere Stadt.“

„Ja, man weiß ein Lied davon zu singen. Ich stand damals hier auf der Höhe und sah die Viebrauentische und den Domburgen in Flammen,“ antwortete ein Aelterer.

Und die Frauen hoben ihre Kinder in die Höhe und zeigten ihnen den Mann, der sie aus schwerer Noth befreit, so daß der Bürger und Landmann sich wieder der Ruhe und Ordnung erfreuen könne, und in friedlicher Arbeit seinen Besten mehr.

„Er hat uns die Kirchen geöffnet, so daß wir darin wieder zu Gott und den lieben Heiligen beten können; er hat unseren Kindern die Schulen wieder gegeben, auf daß wir sie zu ordentlichen Menschen erziehen können; er ist unser Erlöser, unser Befreier aus der Noth. Und daß er so befreundet mit dem Dalberg ist, beweist uns, daß er es gut mit uns meint.“

„Wie l'Empereur!“ brauste es von Tausenden von Lippen, und daneben ertönte der Ruf: „Hoch der Dalberg, unser Dalberg soll leben!“

Konnte man das arme Volk tabeln, das in den langen Jahren kaum gewußt, wohin es gehörte, das, ein Spielball aller Parteien Leidenschaften von Hand zu Hand zu führen?

Das Manöver war zu Ende, und die Adjutanten wie die hohen Offiziere waren zum Kaiser entbunden, um von ihm Lob oder Tadel entgegenzunehmen.

Mit klingen dem Spiel zogen die gestaubten Truppen noch einmal an ihrem obersten Kriegsherrn vorüber, manches von der Sonne Ägyptens gebräunte Gesicht war darunter.

Jetzt setzte sich auch der Kaiser mit seiner Suite in Bewegung.

Könnte man nicht trotzdem hier

in der Nähe einen Trunt Wein bekommen?“ fragte Seine Majestät. „Staub und Hitze machen durstig.“

„Zu Befehl, Majestät,“ antwortete einer der Offiziere, der mit den Verlichtungen genauer bekannt war, „in der Nähe des ehemaligen Klosters Dalheim befindet sich ein Weinschank, ländlich primitiv. Aber wenn Majestät geruhen wollen, dort vorlieb zu nehmen.“

Der Kaiser nickte Bewährung, und der Zug schlug die angegebene Richtung ein.

In einem ländlichen, aber schattigen Garten, der den guten Mainzern zum Vergnügungsort diente, hatten sich die Herrschaften niedergelassen. Der Wirth, der noch niemals in seinem Leben solche vornehme Gesellschaft überhaupst gesehen, geschweige denn in seinem Hause empfangen hatte, mußte sich vor Eifer und Berlegenheit nicht zu fassen. Man hörte im Hause Durcheinanderflühen und Gepolter, dann wurde alles mögliche Verkehre gebracht und schließlich erschien der halberwachsene Sohn des Wirthes, einen alten leberbezoenen Lehnstuhl mit Seitenbänken, das Prachtstück des Hauses, für den Kaiser herbeischleppend, wobei ihm aber der Hofhund zwischen die Beine kam, und Hund, Zunge und Stuhl sich in wirrem Durcheinander auf der Erde wälzten.

Die Mägde liefen freischend davon, als ihnen zugemutet wurde, Wein und Gläser zu bringen. Nicht um die Welt hätten sie sich vor das Angesicht des mächtigen Herrschers gewagt, und so ruhte denn die ganze Last auf dem Oberbau des Hauses, das schweißtriefend, aber strahlend über die unerhörte Ehre die Herrschaften bediente, wobei die Adjutanten lachend zugriffen.

Endlich standen Wein, Brot und Käse auf dem rothgeputzten Tisch, ein ländlich primitives Frühstück, das aber nach den überhandten Strapazen trefflich mundete.

Der Kaiser war heute in rosigter Laune. Vieles behagte es ihm auch, das feste Cerimonieell, mit dem er sich umgab, das er dem Hof von Versailles entlehnt, einmal beiseite zu werfen und sich frei zu bewegen. Und dieser Strahl kaiserlicher Laune schielte sich auch den übrigen mit.

Man hätte es weder dem alten Kurfürsten von Baden noch dem Raabjutor angesehen, daß sie sich heute friedlich weinend über das Unglück ihres Vaterlandes in die Arme gesunken waren.

Der Freiherr von Dalberg wußte allerlei Anekdoten vom Wiener Hof; er erzählte von der Tochter des Kaisers, der jungen Erzherzogin Maria Luise, die, noch halb in den Kinder-schubben stehend, allerlei Unfug treibe. Graf Neipperg, der Freund ihres Brubers, des Erzherzogs Ferdinand, wisse ein Lied davon zu singen.

Neulich erhielt der Graf einen Sturz Wasser aus einem Fenster von Schönbrunn auf seine kunstvoll gebrannte Frisur. Daß es herrlich duftendes kölnisches Wasser war, machte den Vodenbau nicht besser. Der Kaiser soll sehr erzürnt gewesen sein, denn man hatte das lachende Gesicht der Erzherzogin am Fenster bemerkt, aber wer kann dem lieblichen Kinde überhaupt zürnen?

Doch die Erzählungen des Freiherrn wurden jäh unterbrochen. Vor dem Wirthshause auf der Dorfstraße hatten sich viele Neugierige angesammelt, denn es hatte sich wie ein Lauffeuer verbreitet, welche hohen Gäste hier abgestiegen waren. Und wenn man auch von diesen Gästen nicht viel zu sehen bekam, denn durch die Leibwachen des Kaisers war die Straße fast ganz abgeperrt, so war das Ganze doch höchst interessant. Dazu die Erscheinung des fremdartigen Mannes, der mit dem weißen Turban über dem braunen Gesicht, dem goldgestickten Rücken und den grünen, bauchigen Beinkleidern aussah wie eine Bronzefigur.

Wie er so an der Gartenspore mit untergeschlagenen Armen, dem trummen Säbel an der Seite, stand, schien es, als wollte er sagen: „Nur über meine Leide geht der Weg zu meinen Herrn!“

Der Platzmeister, Herr Klug, der hier eigentlich gar nichts zu thun hatte, machte sich wie gewöhnlich sehr wichtig, schimpfte und suchte umher.

Jetzt bligte es plötzlich in seinen kleinen Augen auf, er war überhaupt leicht gereizt, wenn seine Gattin nicht zugegen war, wenn aber in diesem Augenblick der Horn bei ihm überwallte, so hatte er vielleicht doch alle Ursache dazu. Da sah er auf einem Baum jeden budigen Menschen sitzen, der ihn neulich so schwer mit der trübseligen Anspielung auf seine rothbraune Gargert, und den er nach dem damaligen räthselhaften Verschwinden der Gefangenen aus dem Holzthurm bei rubiaer Lieberleuna bearünderter

Weise in Verdacht hatte, der Urheber des Bubenstücks zu sein, als den wahrscheinlich ganz unschuldigen Teufel. Nur der boshafte Wechsellad konnte ihm die Schlüssel aus der Tasche entwendet haben, mit denen er dann das Gefängniß geöffnet. Er hatte sie ja noch kurz vorher in seiner Tasche gefühlt, und bald darauf nach dem unpassenden Scherz hatte er sich nach Hause begeben, wo indessen das Unheil geschehen war.

„Wart, mein Bürschchen, jetzt rechnen wir ab!“ sagte er lischroth im Gesicht. Und nun machte er kurzen Proceß, zog den Budigen an den Beinen von seinem hohen Standpunkt herunter, und wollte ihn mit Stößen und Büffen in Sicherheit bringen.

Dieser aber schien nicht gefunden, sich so leichten Kaufes gegen seinen Willen transportiren zu lassen, er wehrte sich aus Leibesträften, schlug mit Händen und Füßen um sich und hätte sich auf ein Haar losgerissen, wenn nicht andere dem aufgeregten Platzmeister zu Hilfe gekommen wären.

Der budige Mensch war vielleicht selbst daran schuld, wenn man ihn, durch seinen verzweifeltsten Widerstand gereizt, härter behandelte, als man wohl anfangs beabsichtigt. Er blutete aus Nase und Mund, so hatten ihn die berben Häufte bearbeitet.

„Was geht hier vor?“ ertönte jetzt eine herrliche Stimme in den Tumult hinein.

An der Thür des verfallenen einstigen Klosters Dalheim erschien ein Herr in laffebebraunem Reiseanzug, das Haupt unbedekt.

Er hatte mit schnellem Blicke die Situation überschaut, er sah den blutenden Menschen, der zur Erde gefallen, und dem man Hände und Füße mit Striden binnte wollte.

„Wie kommt Ihr dazu, meinen Diener hier so zu mißhandeln?“ rief der Herr mit blitzenden Augen.

Einen Moment flugte die aufgeregte Menge.

Man hatte den Budigen losgelassen, der gewandt wie eine Tigerfalle sich aus den Händen seiner Beibräger befreite. Doch nun trat die Situation in ein neues Stadium.

„Das ist ja —“ rief Herr Klug, dem vor Ueberraschung das Wort im Munde stecken blieb, „das ist ja mein entwichener Gefangener aus dem Holzthurm!“

Zuerst verstand man nicht recht, was er meinte, als er aber mit unansehnlicher Sicherheit auf den Herrn losging, der nun doch seinerseits erbleichte, da nahm man aufs neue Partei, denn die Sache fing nun erst an interessant zu werden.

Man hatte von den Gefangenen und ihrer räthselhaften Flucht gehört, und wenn dieser Mann auch nicht ausnahmte wie ein Räuber und Mörder, jedenfalls gab es da etwas zu sehen und zu hören, und das war genug.

Im Nu sah sich der Fremde umringt, von drohenden Häufen gepackt. Die militärische Leibwache, in der Absicht, den Tumult, der in so unerhörter Weise in der Nähe Seiner Majestät ausgedrungen, zu zerstreuen, theilte sich nun ebenfalls an der Bewegung; der Budige war vergessen, und sein Befreier mußte nun seine Stelle einnehmen. Das war der Moment, in dem die Herren im Garten in ihrer Unterhaltung unterbrochen waren.

Auf Befehl des Kaisers erkundigte sich einer der Adjutanten nach dem Vorfallenen, und kam mit der Kunde zurück: „Ein Theilnehmer von Visegrus Verschöndrun!“

In diesem Augenblick wurde der Gefangene an dem Garten vorübergeführt. Es war ein Gesicht, das, wer es einmal gesehen, nicht wieder vergaß, mit den energischen Zügen, dem Blick der adlerartigen Augen. Und diese Augen sahen groß und voll in das Antlitz Napoleons, sie verriethen keine Spur von Furcht, trotz der verzweifeltsten Lage, in der er sich befand.

Und wieder winkte der Kaiser einem Adjutanten und sandte ihn mit einem Befehl hinaus.

Aber jetzt geschah etwas Unerhörtes. Der Gefangene wurde unter militärischer Eskorte in den Garten geführt, vor das Antlitz des Kaisers.

Die Umgebungen der Großen der Erde sind es gewohnt, in deren Wien nicht ohne Worte zu leben; man hatte verstanden, daß der Kaiser allein sein wolle mit dem Gefangenen, und man zog sich biskret zurück, wenn auch nicht weit, um jeden Augenblick zum Schutz der geheiligten Person bereit zu sein. Man hatte dem Gefangenen die Fesseln an den Händen lösen müssen, nun stand er dem Herrscher gegenüber, der in der gewohnten Stellung, in der man ihn kennt, mit untergeschlagenen Armen an dem hölzernen Gartentisch in der Laube saß.

Napoleons durchdringender Blick ruhte prüfend auf dem Fremden, der nicht in der verzweifeltsten Haltung eines überführten Verbrechers, sondern frei und stolz wenn auch mit allen Formen des Kavalliers, der da weiß, was er einem gekrönten Haupt schuldig ist, jetzt auf das Geheiß des Kaisers näher trat.

„Sie heißen?“

„Franz von Greiffenklau, Majestät!“

„Und was beabsichtigen Sie, als Sie, glücklich in Paris der Verhaftung entgangen, gerade jetzt hierher kamen? Etwas ein neues Atrient auf mich?“

„Ich habe an der Madeleine in den Reihen der Royalisten gegen den General Bonaparte gekämpft, ich habe

mich an den Verschöndrunen Visegrus gegen den ersten Consul betheiliget, aber ich bin Fatalist, Majestät.“

„Bedeutet das, daß Sie mit nun zum dritten Mal entgangen sind, da Sie bereits zweimal die Waffen gegen mich erhoben?“

„Nein — das bedeutet — doch wozu das, man wird mich morgen an die Mauer stellen, und zwölf Flintenläufe werden sich auf meine Brust richten, dann ist die Frage gelöst, die ich mit feurigem Finger in mein Leben hineindrücke.“

„Keine Thrasen, ich liebe das nicht,“ saate Napoleon kalt. „Ich wünsche zu wissen, was Sie gerade jetzt hierher führt.“

„Etwas sehr Unwichtiges für die politische Welt, Sire, nichts weiter als eine sterbende Mutter. Nun ist diese Mutter todt, ich bin vogelfrei. Unser Gut im Rheingau kam während der Revolutionszeit unter Sequester, die Aufhebung desselben nützt mir nicht viel, da die Eigenschaften von Schloß Voltrats veräußert sind, und somit habe ich keine Existenzberechtigung mehr.“

„Und Sie wollen mich glauben machen, daß kein anderer Jwed Sie herführte? Es waren noch zwei Leute mit Ihnen.“

„Thun Sie dem armen Betteldi, das zufällig am selben Tage mit mir in den Holzthurm wanderte, nicht die Ehre an, Sire, einem Napoleon an's Leben gehen zu wollen. Der Titane, der das Feuer vom Himmel holte, fällt nicht von solchem Lumpengefinde, es verbrannt sich wahrscheinlich an seiner eigenen Flamme. Ein Stender hat zuweilen Seherblick.“

Und doch wollen Sie diesen Titan vernichten! Warum?“

„Nicht aus persönlichen Haß, aus Prinzip, Sire. Wie Feuer und Wasser sich im Grimm zueinander gegenüber erheben, so bäumt sich das Blut des Aristokraten gegen den Günstling des Volkes. Das Feuer hat das Wasser besiegt, es wird seine Bahnen ziehen und alles auslöschten, was ihm in den Weg tritt. Vor allen Dingen ist die alte Traditionen, bis es sich selbst verzehrt. So will es das Fatum. Und — so lege ich die Waffen nieder.“

— Parodon, ja, ich verzag, von morgen an lege ich sie ja überhaupt für immer nieder.“

„Warum bitten Sie nicht um Ihr Leben?“

„Weil Sie es mit nicht schätzen können, Majestät. Ich leugne ja nicht mein Verbrechen, kann und will es nicht leugnen, und darauf steht der Tod.“

„Ihr Thoren, die Ihr in blindem Eifer gegen ein Naturgesetz ankämpft,“ sagte der Kaiser mit dem Ton kalter Ironie, „bereitet Ihr denn nicht, daß nach dem Chaos eine Kräfte kommen mußte, die mit Donnerstimme ein Halt gebot? Und diese Kräfte wollt Ihr vernichten! Spinnet Eure Fäden, ich fürchte Euch nicht, mit einer Fingerbewegung zerreiße ich sie. Ich verzehme es so, von meinem Herrscherrecht, dem Recht der Strafe, Gebrauch zu machen. Leben Sie! Aber hütet Sie sich, mir ein drittes Mal so wie heut gegenüber zu treten, ich wäre dann vielleicht nicht in der Großmuthsaune.“

In den beweglichen Mienen des Fremden zeigte sich nur Ueberraschung bei diesen Worten, es war ein Ausdruck, als wenn er sagen wollte: „Wie kommtst Du plötzlich zu diesem Großmuthsanfall, den man nicht an Dir gewöhnt ist?“ Keine Spur eines freudigen Aufleuchtens in seinen Augen.

„Ja, danke, Sire, für diese unerhörte Großmuth,“ sagte er, „wenn das Gesicht auch für mich vielleicht dieses Gesicht meine Hände mit so unzergewöhnlichen Reiten, als wären sie von Gott Sulkan selbst geschmiedet.“

Der Kaiser erwiderte nichts darauf. Vielleicht hatte er doch eine andere Rundgebung erwartet. Aber wer konnte die Gedanken hinter dieser eisernen Stirn lesen?

Ein Wink seiner Hand, und der nun befreite Gefangene konnte sich ungehindert in das halb verfallene Kloster Dalheim zurückbegeben.

## Neuntes Kapitel.

Das Theater, das damals auf der mittleren Bleiche sich proufforisch in den Räumen des ehemaligen kurfürstlichen Rathalles befand, seit das wirkliche Theater auf der großen Bleiche in der Nähe der Umbach abgebrannt war, entleerte sich eben.

Talma und die Duchenois vom Theatre francais in Paris hatten das Publikum durch ihre Leistungen in Racine's Andromache begeistert, und wenn auch mancher gute Bürger von Mainz kein Wort Französisch verstand und infolge dessen keine Ahnung hatte, was Mademoiselle Duchenois mit ihren patriotischen Worten eigentlich wollte, so hätte er das doch unter keinen Umständen eingestanden.

Wie ein Tumel hatte es die Bevölkerung ergriffen. Aber es waren nicht die glanzvollen Tage allein, die eine leuchtende Kette prächtiger Bilder in den Augen der Mainzer vorüberziehend, diese Begeisterung hervorriefen, man erkannte auch dankbar die unausgesetzten Bemühungen des Kaisers an, in der städtischen Verwaltung Verbesserungen einzuführen, den Handel und Wohlstand der Stadt, die so lange unter dem Druck der trübseligen und revolutionären Unruhen gelitten, zu heben, man war glücklich über die Versprechungen, die der Kaiser gemacht hatte, denn man ahnte damals nicht, daß kaum der geringste

Theil dieser Versprechungen in Erfüllung gehen würde.

Aus den Thüren des sehr beschränkten Schauspielhauses ergoß sich der Menschenstrom auf die enge und schlecht beleuchtete Straße. Die Herrschaften hatten sich bereits in ihren Equipagen und Säntien, die von Fackelträgern umgeben waren, entfernt, was zurückgeblieben, gehörte nicht zu den Höchsten und Höhen der Erde.

Arnold Falk hatte sich ebenfalls an der Thür von seinem Freunde Jean Schmitts getrennt, der die entgegengesetzte Richtung nach dem Biermarkt einschlug. Er wollte eben die Stufen der Außentreppe hinabsteigen, da hörte er neben sich leise Töne, die er zuerst nicht beachtet, doch jetzt forntlich diese Töne zu Worten:

„Kauf Blumen, lieber Herr!“

Ein Mädchen mit Blumen wurde ihm entgegengeführt von der Hand eines etwa zehnjährigen Mädchens.

„Hast Du wieder Blumen vom Kirchhof gestohlen, Du Kirnhut,“ schrie Herr Klug, der Platzmeister, der vielleicht unter den Zuschauern auf der Gallerie gewesen war, und auch hier, wo er eigentlich nichts zu thun hatte, seine Würde geltend machte.

Das Kind drückte sich schein hinter einen vorpringenden Pfeiler, da es sich an der bräunenden Gestalt des Schelknecht nicht vorüber wagte.

„Dieses Gefindel ist eine wahre Plage,“ fuhr Herr Klug, der, wie immer, auch jetzt sehr gereizt war, gegen den jungen Mann gewendet fort, „aus den Privatgärten und vom Kirchhof stiehlt es sich das Material, verkauft an öffentlichen Orten Blumensträuße und entwendet nebenbei auch noch Uhren und Geldbeutel.“

Herr Klug meinte nicht so ganz unrecht haben, die herrschende Mode machte außerdem den Dieben das Handwerk leicht. Ein Rud an der großen, weil aus der Tasche herabhängenden Perle brachte diese sammt der Uhr leicht in die Hände eines Langfingers.

Dem jungen Mann that das still vor sich hinneinende Kind leid, er beugte sich zu ihm nieder. „Ist das wahr, was der Herr da sagt?“ fragte er, „hast Du die Blumen gestohlen?“

Da schauten große, rauhe Augen zu ihm auf und schüchtern ertönte die Antwort: „Ich hab' noch nie was gestohlen, die Großmutter aiebt mir die Blumen, und ich verkauf' sie.“

Jetzt erkannte er die Kleine, die er damals im Menschengedränge gerettet und kürzlich in der Hütte der alten Jech wiedergelesen hatte, das Kind von Eva Jech, der Göttin der Vernunft.

„Es ist aber spät,“ sagte er, „von St. Quinlin schlug es eben elf Uhr, das ist nicht für kleine Mädchen. Du müßtest längst zu Hause sein.“

Da brach das Kind von neuem in Thränen aus. „Ich habe noch nichts von meinen Blumen verkauft, die Großmutter schlägt mich halbtodt!“

„Ja, aber Kind, Du kannst doch nicht hier übernachten!“

Keine Antwort, nur erhöhtes Weinen.

Allmählich hatte sich die Menge verlaufen, auch Herr Klug hatte sich davongetrollt, ihn interessirte dies Abenteuer des reidenschaft, den er sehr gut kannte, mit einem Bettelkinde nicht.

Rathlos stand dieser einen Augenblick da. Das Kind in der Dunkelheit seinem Schicksal zu überlassen, kam ihm unheimlich vor. Einzelne Regentropfen fielen herab; nach der Sonnenheimer Höhe war es weit, und außerdem schien das Kind die Absicht zu haben, lieber im Freien zu übernachten als zu seiner natürlichen Beschützerin zurückzukehren, aus Angst vor Strafe.

„Komm mit mir,“ sagte er rasch entschlossen.

In seinem geraden erteligen Hause mochte sich wohl irgendwo ein Winkel finden, wo man es bis zum Morgen unterbrachte. Frau Büß, die Haushälterin, mußte Rath schaffen.

Wie ein kleiner folgbarer Hund trollte die Kleine hinter ihm her. Wenn er sich von Zeit zu Zeit umdrehte, um zu sehen, ob das Kind ihm folgte, da er seinen Schritt auf dem Straßenpflaster nicht hörte, sah er einen grauen Schatten, weiter nichts.

Frau Büß, die würdige Dame, vor der das ganze Haus einen gewaltigen Respekt hatte, schlug die Hände über dem Kopf zusammen, als sie ihren jungen Herrn in der Begleitung eines verwahtlosten Bettelkinde sah.

„Jesse, Mar' Joseph, der Herr war ja wohl verheirat!“ Dies kleine Unathüm, dem die blonden Haare wirr in die Stirn fielen, daß man darüber kaum ein Gesicht sehen konnte. Und heut war so viel Arbeit im Hause gewesen, denn von dem Weinakt in Laubenheim war der älteste Sohn mit Frau und Kind hereingekommen, und nun sollte sie auch noch für ein fergelaufenes Bettelkind sorgen! Das ganze Haus schiefte bereits, und die Beherrscherin der Wirtschaftsräume sehnte sich ebenfalls nach Ruhe.

Arnold verschwiegen vorläufig, woher das Kind eigentlich stamme, denn sonst kam zu dem schon vorhandenen Abscheu auch noch der Aberglaube, und er wußte, damit war nicht zu spaßen.

Mit kurzen ersten Worten gab er der Frau seine Aufträge, daß sie ihn ganz verwundert anschaute. Oben auf dem Boden war ja eine leere Kammer, darin kürzlich eine alte Waga, die im Hause das Gnadenbrot gegessen, gestorben war; da konnte die Kleine übernachten.

Frau Büß brummte etwas Unverständliches, aber sie gehorchte, wenn auch widerwillig.

Am anderen Morgen sah die Familie schon früh bei der Morgensuppe. Heut hand aber den Gästen zu Ehren auch duftender Mokka auf dem Tisch, den man sich damals nur ausnahmsweise, selbst in dem reichen Hause, erlaubte.

Die Begrüßung zwischen den Brüdern und der Schwägerin war wie immer eine frostige gewesen. Ein Knabe von vielleicht vierzehn Jahren, der einzige Sprößling des Ehepaars, vervollständigte den Kreis.

Aber während die Unterhaltung am Tisch über die neuesten Tagesereignisse, die jetzt das Hauptinteresse in Anspruch nahmen, von den Erwachsenden geführt wurde, verschwand der hübsche, lebendige Knabe vom Tisch. Draußen in dem geräumigen Gausflur mit seinen Treppen, Winkeln und Ecken gab es interessantere Dinge als das Stillstehen bei den Großen, das war nicht seine Sache.

Frau Falk, die jüngere, eine noch hübsche Brünette in hochmoderner Kleidung, sah neben ihrer Schwiegermutter, die ihr eben erzählte, daß nun auf Geheiß des Kaisers die englischen Fräulein und die welschen Nonnen in ihre Klöster zurückgeführt seien, die durch die Revolution vertrieben waren. Aber die Schwiegermutter mußten weltliche Kleidung tragen und sich der Kindererziehung widmen.

Frau Falk junior lächelte leise. Vielleicht malte sie sich im Geist aus, wie sonderbar wohl die guten Nonnen in den engen, griechischen Gemächern aussehen würden, und dabei streckte sich ihr hübscher Fuß im grünen Seidenschuh leicht unter dem Kleider-saume hervor, und durch den langen, schwarzen, durchbrochenen Handschuh leuchteten die rosigen Arme gar verführerisch.

Jetzt ertönte von der nahen Kaserne lustige Militärmusik, und man hörte Pferdegetrappel auf der Straße. „So geht's nun immer,“ seufzte die trante Frau, „der Lärm hört nicht auf.“

Aber die jüngere befand sich schon nicht mehr an ihrer Seite, und ihre Bitte um ein Glas Wasser blieb insfolgebessert unbedacht. Die Frelarkeit, die die junge Frau gehabt, lag auf dem Fußboden, ein Spiel für das Mädchen, das mit weichen Pfoten danach griff.

Frau Falk schob aber noch schnell eine Locke ihres dunklen Haars tiefer in die Stirn, als sie an dem Pfeiler-spiegel vorüberkam, und trat dann an's Fenster.

Draußen in Laubenheim lebt man so still, da hört man nie einen Ton Zummel,“ sagte sie entschuldigend in's Zimmer hinein.

Und nun flog über ihr hübsches Gesicht eine leichte Röthe, der lächelnde Mund zeigte eine Reihe blendender Zähne, während sie einen verstoßenen Gruß hinabsandte.

Draußen tritt an der Spitze seiner Leute ein junger Dragoneroffizier vorüber, dessen hellblaue Uniform mit den gelben Aufschlägen trefflich zu seinem blonden Haar, das im Nacken lose mit einer Schleife zusammengebunden war, paßte.

Er drehte an seinem linken Schnurrbartchen und fandte dabei verstoßen eine Kuhhand zum Fenster hinauf, während ein übermühter Zug in seinem Gesicht aufblitzte.

Der Gatte der jungen Frau, der gerade wieder seinem Bruder ein scharfes Wort zuschleuderte, da dieser über die Ovationen, die die Handelstakern dem Kaiser darbringen sollten, nicht einer Meinung mit ihm war, brach plötzlich den Streit ab und trat zu ihr an's Fenster, während er ihr über die Schulter sah.

„Komm doch zurück,“ sagte er ärgerlich, „es schickt sich nicht für eine ehrbare Frau, dem windigen Soldatenwolk nachzuschauen.“

„Bin ich ein Schulkind, das man hochmeistern kann?“ fragte sie zwischen den weichen Zähnen hindurch, während ihre Augen ihn zornig anblinzelten.

Da ertönte draußen ein Heidenlärm. Streifen der Mägde, laute Stimmen, Hundgebell, daß die Kranke entsetzt aufschrie.

Jetzt wurde die Thür aufgerissen und herein stürzte der Knabe. „Draußen auf der Treppe sitzt ein Knobol, der hat eine Maus in der Hand!“ schrie er, und dann war er wieder auf und davon.

Der eheliche Zwist war darüber vergessen und die Anwesenden begaben sich jetzt hinaus, um hinter den Sinn dieser etwas räthselhaften Worte zu kommen.

Da sahen sie denn auf dem oberen Treppenabstich ein Wesen, das in dem grauen Rod, der es umschlotterte, fast aussah wie ein Häufchen Staub, wenn nicht ein weißes Gesicht mit großen, scheuen Augen ihnen entgegenleuchtete hätte. Es drückte sich angstvoll gegen die Mauer, denn ein großer, zottiger Kitter und die alte Hausstube schienen alle angestammte Feindschaft vergessen zu haben, mit wühendem Gebell und gekrümmten Rücken belagerten sie das kleine Geschöpf, das in zitternder Angst sich nicht zu helfen wußte. Und während die Mägde und einige Knechte voll grausamer Neugierde, ohne einen Finger zu rühren, das Ende der Sache abwarteten, die sie sehr interessant fanden, führte Erwin, der wilde Knabe, einen wahren Indianeranzug vor Bergnügen um die Gruppe auf.

(Fortsetzung folgt.)